



Begeistert: Clown Fanny.

Mit Spaß dabei

Für viele MHH-Beschäftigte und -Patienten ist es »Ehrensache«, sich für einen guten Zweck zu engagieren

(bb) Warum sind Menschen freiwillig und unentgeltlich im Dienst, teilweise trotz ihrer eigentlichen Arbeit, trotz Partner und Familie?

Die Clinic Clowns gibt es beispielsweise seit mehr als zehn Jahren in der MHH. Jeden Donnerstag helfen sie vor allem jungen Patienten und ihren Eltern, die Krankenhauszeit erträglicher zu machen. Nicht nur Fanny, die hier zu sehen ist, begeistert mit ihren Späßen – auch Bruno, Nick und Moritz. Und jetzt gibt es eine »Neue« – es ist Barbarlotta, die eigentlich Barbara Bauer heißt. Sie bekommen für ihre Arbeit eine kleine finanzielle Unterstützung, eine Aufwandsentschädigung – ebenso wie die Ärzte, die bei der Organisation »Ärzte ohne Grenzen« im Ausland ihr

Können einsetzen. Einer von ihnen ist der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg Professor Dr. Dr. André Eckardt. Er operiert in Jordanien Verletzte aus dem Irak. Im Jemen unterstützt OP-Schwester Natalie Schilf die Kinderchirurgie und assistiert MHH-Professor Dr. Claus Petersen. Ehrenamtlich hilft Professor Dr. Karl Welte, Leiter der Abteilung Kinderheilkunde, Pädiatrische Hämatologie und Onkologie, peruanischen Bauern. Hier in Deutschland haben zahlreiche MHH-Patienten und -Beschäftigte Hilfsorganisationen aufgebaut, für die sie ehrenamtlich arbeiten. Oder sie helfen in bereits bestehenden Gruppen – doch warum? Lesen Sie dazu unter anderem die Porträts und die Umfrage dieses Titelthemas – vielleicht kommen Sie auch auf den Geschmack...

Fruchtbarer Boden

Professor Dr. Karl Welte, Leiter der MHH-Abteilung Kinderheilkunde, Pädiatrische Hämatologie und Onkologie, arbeitet ehrenamtlich in Peru

Herr Professor Welte, in Ihren Ferien reisen Sie seit mehr als 20 Jahren oft nach Peru, um die medizinische Versorgung von Kleinbauern zu unterstützen. Warum engagieren Sie sich gerade dort? Mein Freund Professor Dr. Josef Sayer, der heute Hauptgeschäftsführer und Vorstandsvorsitzender des Hilfswerkes der Katholischen Kirche Misereor ist, ging im Jahr 1981 mit zwei Freunden nach Peru und errichtete in Maras – einem Dorf in den Anden, das etwa 50 Kilometer nordwestlich von Cusco auf 3.300 Metern Höhe liegt – eine Sozialstation. Die medizinische Versorgung der Indiobevölkerung war sehr schwierig – nicht zuletzt aufgrund der schlechten Infrastruktur. Ich besuchte die drei im Jahr 1982 zum ersten Mal und zeigte und erklärte den Quechua-Indios unter anderem bessere Hygienemöglichkeiten wie beispielsweise Händewaschen, Wunden desinfizieren, die Zubereitung von Säuglingsnahrung und wie sie sich gegen Durchfallserkrankungen schützen können – ohne Antibiotika. Die Menschen dort benutzten als Medizin vor allem Pflanzen, die sie vor Ort haben, darin bestärkte ich sie. Ganz ohne westliche Medikamente kommen sie jedoch nicht aus. Aufgrund dieser Erfahrungen stellte Josef Sayer einen peruanischen Arzt an, Dr. José Miguel Rueda Pantigozo, genannt Dr. Pepe. In den darauf folgenden Jahren fuhr ich mehrmals dorthin, um mitzuhelfen. Sauberes Trinkwasser ist die Grundlage der Gesundheit – deswegen renovierten wir im Jahr 2004 eine alte Wasserleitung von der Quelle in den Bergen bis zu einem Dorf namens Caccaracay. Als nächstes möchte ich ein tragbares Ultraschallgerät für die dortige Bevölkerung kaufen, das Dr. Pepe bei ihnen einsetzen kann.

Ist diese Gegend die einzige, in der Sie ehrenamtlich tätig sind?

Nein. In Peru besuche ich auch die Menschen in Elendsvierteln am Rande der zirka acht Millionen Einwohner zählenden Hauptstadt Lima. Meist spricht es sich schnell herum, dass ich Kinderarzt bin und dann bin ich umringt von Hilfesuchenden. Ich kann ein paar Tipps geben oder die dortigen Priester bitten, die Menschen zu anderen Ärzten zu bringen. Ich bringe auch Sach- und Geldspenden mit, damit in einem Elendsviertel eine Sozial- und Gesundheitsstation errichtet werden kann. In diesem Sommer werde ich mich über Misereor in Guatemala dem Thema Kindersterblichkeit widmen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Wenn ich höre, dass ich dort helfen kann, versuche ich es auch.



Unterwegs mit Quechua-Indios: Professor Welte (2. v. r.).

Dabei geht es mir nicht allein um die medizinische Versorgung. Ich möchte helfen, den Menschen zu zeigen, dass sie eine Würde haben, dass sie sich oft selbst helfen können und nicht unter anderen leiden müssen. Sie haben das Recht, sich zu wehren und müssen sich nicht der Willkür zum Beispiel der Großgrundbesitzer unterwerfen. Ich möchte ihnen sagen: »Ihr seid jemand und wenn Ihr Hilfe braucht, gibt es sie.« Außerdem mag ich die Kleinbauern, die Campesinos. Sie sind natürlich, trotz ihrer Armut fröhlich, sehr direkt und das, was ich ihnen empfehle, nehmen sie an. Mein Rat fällt also auf fruchtbaren Boden.

Was haben Sie sich in naher Zukunft für Ihr Ehrenamt vorgenommen?

Mein Traum ist es, in der Stadt Cusco im Andenhochland eine einfache onkologische Station aufzubauen, um auch dort Kindern, die zu Beispiel an Leukämien leiden, eine Überlebenschance zu geben. Darüber hinaus möchte ich öffentlichkeitswirksame Aktionen begleiten, um Spenden einzunehmen – im Mai 2006 hat beispielsweise Dieter Althaus, Ministerpräsident von Thüringen, zusammen mit Misereor einen Hungermarsch in Heiligenstadt im Eichsfeld durchgeführt. Das dort gesammelte Geld überreichten Dieter Althaus, Professor Sayer und ich Schülern und Lehrern im peruanischen Choquecanca – einem abgelegenen Dorf hoch oben in den Anden Perus – für ein Schulgebäude und Unterrichtsmaterialien. Ich hoffe, dass wir auch mit der Teilnahme des niedersächsischen Ministerpräsidenten Christian Wulff an einem der kommenden Hungermärsche rechnen können – um weitere Spenden für Peru einzuwerben.

Das Gespräch führte Bettina Bandel.

Einsatz für Opfer aus dem Irak

Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurg aus der MHH hilft verwundeten Zivilpersonen

Wir, die wir in Sicherheit leben, machen uns kein Bild vom alltäglichen Terror und von den Gräueltaten, unter denen die Zivilbevölkerung im Irak leidet. Sogar Hilfsorganisationen verließen mangels Sicherheit und Versorgung den Irak – so auch im Jahr 2004 »Ärzte ohne Grenzen«. Um Verletzten trotzdem helfen zu können, hat die Organisation im August 2006 im jordanischen Amman, 400 Kilometer vor der irakischen Grenze, ein Programm zu ihrer Versorgung begonnen. Irakische Kooperationspartner und Mitarbeiter der Hilfsorganisation Roter Halbmond in Jordanien unterstützten sie dabei. Sie widmen sich insbesondere Menschen mit komplexen Verletzungen, die unfallchirurgische Operationen und spezielle rekonstruktive Chirurgie der Kiefer- und Gesichtsregion benötigen. Diese Patienten warten bisweilen zwei Jahre auf eine Operation – unter anderem, weil mehr als 400 spezialisierte Chirurgen seit dem Jahr 2003 den Irak verlassen haben und hunderte von Ärzten getötet wurden.

Seit August 2006 steht im Krankenhaus des Roten Halbmondes in Amman ein Operationssaal sowie eine Station mit 20 Betten zur Verfügung. Das Pflegepersonal unterstützt die Mediziner von »Ärzte ohne Grenzen« und irakische Ärzte überweisen Patienten nach Amman. Sowohl die Mediziner als auch die Verwundeten sind dabei permanenten Gefahren ausgesetzt – zum Beispiel beim Reisen im Land. Leider wird gegenwärtig auch zahlreichen Patienten die Einreise nach Jordanien verweigert.

In dem Krankenhaus fehlen Chirurgen mit besonderer Erfahrung in der rekonstruktiven Chirurgie der Kopf-Hals-Region sowie in der Therapie schwerster Gesichtsschädelverletzungen. Anfang September 2006 kontaktierte mich der Vorsitzende des Vereins Interplast Deutschland und fragte nach meiner Bereitschaft, zu helfen. Ich sagte spontan zu und flog am 22. September 2006 zu einem zehntägigen Einsatz nach Amman.

Mich hat das Ausmaß der Verletzungen überwältigt: Die meisten Patienten hatten schwerste Gesichtsverletzungen. Alle waren bereits notdürftig im Irak versorgt worden, aber viele Knochenbrüche waren unversorgt geblieben. Somit korrigierte ich hauptsächlich Fehlstellungen verheilter Brüche, was auch Knochentransplantationen beinhaltete. Erfreulicherweise war genügend medizinisches Material vorhanden – sogar chirurgische Spezialinstrumente.

Ende Februar 2007 reiste ich erneut nach Amman – für den siebenjährigen Abdallah. Eine Autobombe hatte ihm im November 2006 in Bagdad eine Gesichtshälfte zerfetzt. Bisherige Ver-

suche, Weichteildefekte des Gesichts durch regionale Hautplastiken zu rekonstruieren, waren fehlgeschlagen. Dank optimaler Vorbereitung und Mitarbeit des Krankenhaus-Teams, führten wir erfolgreich einen mikrochirurgischen Gewebetransfer durch, bei dem wir mit einem Haut-Muskeltransplantat der Rückenregion den Defekt der Wangen- und Oberlippenregion verschließen konnten. Zur langfristigen Rehabilitation flog ich im April 2007 erneut zu Abdallah, weitere chirurgische Eingriffe werden folgen.

»Ärzte ohne Grenzen« hat mit diesem Projekt neue Wege beschritten: Von der reinen Soforthilfe in Katastrophengebieten hin zur Hilfe und Therapie von Sekundärfolgen unter rehabilitativen Gesichtspunkten. Seit August 2006 konnten 160 Patienten mit zum Teil multiplen Verletzungen operativ versorgt werden. Bis Ende März 2007 wurden 266 komplexe chirurgische Eingriffe auf kieferchirurgischem und unfallchirurgischem Gebiet durchgeführt. Die Zeit wird es zeigen, wie lange Amman als Fenster zum Irak geöffnet bleiben muss.

André Eckardt

Kontakt:
 Professor Dr. Dr. André Eckardt
 Telefon: (0511) 532-4878
 E-Mail: eckardt.andre@mh-hannover.de



Professor Dr. Dr. André Eckardt: Er sitzt mit Abdallah und seinem Vater auf dem Krankenbett – einen Tag vor der zweiten Operation, bei der er das linke Augenlid rekonstruieren wird, um das Auge »prothesenfähig« zu machen.



Verschleiert: Zwei OP-Schwestern im staatlichen Hospital in Sana 'a. Das Pflegepersonal ist verschleiert, da Jemeniten überwiegend Muslime sind. **Fast fertig:** Das Gebäude für die Kinderchirurgie in Sana 'a.

Handeln, helfen, Menschen retten

OP-Schwester Natalie Schilf macht mit beim Aufbau eines kinderchirurgischen Zentrums im Jemen

(ina) Sie ist vermutlich die einzige MHH-Pflegekraft, die schon dreimal den Jemen bereist hat: Natalie Schilf. Sie zögerte nicht lange, als MHH-Kinderchirurg Professor Dr. Claus Petersen nach einer OP-Schwester suchte, die gemeinsam mit ihm die chirurgische Versorgung von Kindern in der jemenitischen Hauptstadt Sana 'a auf den Weg bringen sollte.

Im Jahr 2005 ging die MHH mit der Universität Sana 'a einen Kooperationsvertrag ein, um das Fach Kinderchirurgie dort zu etablieren. »Im Jemen leben 20 Millionen Einwohner, die Hälfte von ihnen ist unter 14 Jahre alt, trotzdem gibt es dort so gut wie keine Kinderchirurgen«, sagt Professor Petersen. Mehr als 20 Prozent der Neugeborenen sterben dort nach einer Operation, in westlichen Ländern sind es unter ein Prozent. Um die Situation im Jemen zu ändern, folgt das Projekt dem Motto »Lehre zur Lehre« und versucht die chirurgische Versorgung von Kindern nachhaltig zu verbessern. Schwerpunkt ist dabei die Weiterbildung von Ärzten und Pflegepersonal und der Aufbau einer Referenzklinik für Kinderchirurgie in Sana 'a. Seit 2006 wird das Projekt »Kinderchirurgie für den Jemen« vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) unterstützt. Schirmherr des Projektes ist Literatur-Nobelpreisträger Günter Grass.

In Sana 'a erfolgt die praktische und theoretische Weiterbildung während der Operationen, Visiten und Patientenbetreuung. Während der eigentlich viel zu kurzen Aufenthalte im Jemen hat die OP-Schwester Gelegenheit, »tiefe Einblicke in die medizinische Versorgung eines Entwicklungslandes zu bekommen.« Das Ziel der Kooperation: Das Fach Kinderchirurgie soll für Ärzte und Pflegepersonal Ausbildungsfach an der Medizinischen Universität Sana 'a werden und der Gouverneur von Sana 'a lässt ein Gebäude ausschließlich für die Kinderchirurgie bauen, Ende dieses

Jahres soll es fertig werden. Weitere Schritte folgen: »In diesem Sommer kommen die ersten Chirurgen und auch Pflegekräfte zur mehrmonatigen Ausbildung in die MHH«, berichtet Natalie Schilf. Die 28-Jährige arbeitet größtenteils außerhalb ihrer Arbeitszeit für dieses Projekt. Sie setzt sich von Deutschland aus regelmäßig für eine Verbesserung der kinderchirurgischen Situation ein. Derzeit kooperiert sie mit einem Unternehmen, das sich auf die medizintechnische Versorgung in Entwicklungsländern spezialisiert hat: »Von den Mitarbeitern lasse ich mich beraten, welche Geräte für das kinderchirurgische Gebäude in Sana 'a sinnvoll wären«, erläutert Natalie Schilf. Wichtig sei, dass dort nur Geräte zum Einsatz kommen, die vom medizinischen Personal auch bedient und dort problemlos gewartet werden können. »Unser Schwerpunkt ist die Hilfe zur Selbsthilfe.«

Der Jemen gehört zu den ärmsten Ländern der Welt, entsprechend sind dort auch die Operationsmethoden: »Es fehlt an den einfachsten Dingen, beispielsweise gibt es keine Desinfektionsspender an den Wänden und natürlich sind die Räume nicht klimatisiert«, berichtet Natalie Schilf. Im OP arbeiten die Pflegekräfte mit dünnen, teilweise durchlässigen Stofftüchern zum Abdecken der Patienten. »Manchmal fällt sogar der Strom aus«, sagt Natalie Schilf.

Natalie Schilf machen die Reisen in den Jemen großen Spaß. »Ich versuche, einen kleinen Teil zur Entwicklung der Kinderchirurgie im Jemen beizutragen und von den Menschen kommt ganz viel Dankbarkeit und Gastfreundschaft zurück.« Was sie von ihren Reisen gelernt hat: »Man nimmt sich und viele Dinge, die einem passieren, viel zu ernst. Die Menschen im Jemen haben weitaus mehr Probleme und gehen trotzdem gelassener damit um.«



Hilfsbereit und engagiert: Egbert Trowe im Gespräch mit Patient Roger Markwort (links) auf Station 85.
Setzt sich für Organspenden-Bereitschaft ein: Volker Barkey mit Informationsmaterial zu seiner Stiftung.

Wider den Zeitgeist: kostenlos Helfen

So engagieren sich ehemalige MHH-Patienten oder deren Angehörige

(ina) »Nehmen Sie Ihre Organe nicht mit in den Himmel, auf der Erde werden sie gebraucht!« Dieser Spruch ist das Motto der Barkey-Stiftung. Sie investiert ihr Budget ausschließlich in Aktionen für die Förderung zu mehr Bereitschaft in der Organ- und Gewebespende. Der ehemalige MHH-Patient Volker Barkey gründete die Stiftung im Jahr 2005. Der lungentransplantierte Bielefelder Unternehmer ist nur ein Beispiel dafür, wie sich Menschen engagieren, die eine schwere Krankheit oder eine Transplantation überstanden haben. Und dennoch, diese »ehrenamtlichen Manager« entsprechen nicht dem Zeitgeist, denn sie helfen kostenlos.

Ihre Motivation, andere zu unterstützen, ist unterschiedlich: »Ich möchte die Hilfe, die ich selbst erfahren habe, weitergeben«, sagt Egbert Trowe, seit 2003 Mitglied im Verein »Selbsthilfe Lebertransplantierte Deutschland e.V.« Im Jahr 2002 bekam der heute 62-Jährige in der MHH eine neue Leber. »Es ist kein schönes Gefühl zu wissen, dass man ein neues Organ braucht«, sagt der Fröhrentner: »Und andererseits ist es ein großes Geschenk.«

Einmal pro Woche besucht er Patienten auf Station 85, denen eine Transplantation bevor steht. »Ich versuche, ihnen die Angst zu nehmen und berichte von meinen persönlichen Erfahrungen«, sagt er. Auf den Verein »Selbsthilfe Lebertransplantierte Deutschland« hat ihn damals seine Frau aufmerksam gemacht. Sie zeigte ihm die Vereinszeitung »Lebenslinien«. »Nach dem Durchblättern bin ich erstmal passives Mitglied geworden«, sagt er – mittlerweile ist er Vorstandsmitglied auf Bundesebene. Jüngste Aktion des Vereins: Vom 4. bis zum 6. Mai 2007 veranstalteten dessen Mitglieder in Zusammenarbeit mit der MHH den 1. Deutschen Patiententag Lebertransplantation, zu dem mehr als 300 Patienten kamen.

Dankbarkeit und moralische Verpflichtung – das sind die Gründe, warum sich Dr. Lothar Rücker als Pressesprecher im Verein »Transplantationsbegleitung« engagiert. Vor eineinhalb Jahren hat der 58-Jährige in der MHH eine neue Lunge bekommen. »Wenn das gut geht, helfe ich anderen«, das hatte er sich damals vorgenommen – und Wort gehalten. Seit einigen Monaten ist er

nun für den Verein aktiv und engagiert sich zirka 30 Stunden pro Woche. Damit hilfsbereite Menschen die Patienten vor und nach einer Transplantation besser begleiten können, bietet der Verein in Zusammenarbeit mit der Evangelischen und der Katholischen Erwachsenenbildung Niedersachsen und der MHH einen »Qualifizierungskurs zum Transplantationsbegleiter« an. Der Kurs beginnt am 28. September 2007. Eine Informationsveranstaltung findet am 21. September 2007 statt. Dr. André Simon, Leiter des Bereichs Transplantation in der MHH-Abteilung Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie, und seine Kollegin Dr. Christiane Kugler, zuständig für die psychosoziale Begleitung von Herz- und Lungentransplantierten, koordinieren die Ausbildung innerhalb der Hochschule.

Bärbel Düttemeyer kam über ihren damals leukämiekranken Sohn zu ihrem Ehrenamt. Seit neun Jahren engagiert sie sich als

Vorsitzende im Verein für krebskranke Kinder Hannover e.V. »Das Ehrenamt dominiert meinen Alltag«, sagt die 52-Jährige. Ihr Motor ist weniger die Dankbarkeit, dass ihr Sohn die Krankheit überwunden hat. »Als ich anfing, mich im Verein zu engagieren, war noch offen, ob unser Sohn überleben würde«, sagt sie. Ihr gefällt, dass sie mit einem sehr aktiven Vorstandsteam viel bewegen kann. »Allerdings darf man sich keine Gedanken über die Zeit machen, die man aufbringt, muss Einfühlungsvermögen haben und die Patientenschicksale ertragen können, die man hier miterlebt«, unterstreicht sie. Sorgen macht ihr der große Druck für Ärzte und Schwestern, der durch die Veränderung im Gesundheitswesen entstanden ist. »Der lässt sich natürlich nicht mit Spendenmitteln ausgleichen, auch wenn das häufig erwartet wird.«

Helfer im Hintergrund

Ehemaliger MHH-Präsident unterstützt Mukoviszidose-Kranke



Professor Dr. Horst v. der Hardt

(ina) Eigentlich ist Professor Dr. Horst v. der Hardt als ehemaliger MHH-Präsident ein Mann, der Kraft seines Amtes immer im Vordergrund stand. Doch als ehemaliger Leiter der MHH-Abteilung Kinderheilkunde, Pädiatrische Pneumologie und Neonatologie, hat er die ehrenamtliche Arbeit der Elternherberge auf den Weg gebracht: Ein aus seiner Initiative heraus gegründeter Verein bot ab 1989 in einem MHH-eigenen Einfamilienhaus in der Fuhrberger Straße Eltern von kleinen MHH-Patienten die Möglichkeit, in persönlicher Atmosphäre nah bei ihren Kindern bleiben zu können. »Oft waren es Mütter von an Mukoviszidose erkrankten

Kindern, für sie gab es auf den Stationen keine geeignete Unterbringungsmöglichkeit auf Dauer«, erinnert sich Professor v. der Hardt. Doch als im Jahr 2004 der Liegenschaftsfonds des Landes Niedersachsen gegründet wurde, musste die Hochschule alle Gebäude an das Land zurückgeben, für deren Nutzung keine zwingende Notwendigkeit bestand – damit das Land sie verkaufen kann. Um das Gebäude weiterhin in den Händen einer sozialen Einrichtung zu wissen, vermittelte Professor v. der Hardt zwischen dem Verein Mukoviszidose e.V. und dem Land. Im Mai 2007 kam der Kaufvertrag zustande. Nun soll das Haus umgebaut werden, damit an Mukoviszidose erkrankte Jugendliche dort unter besonderen Hygienebedingungen und fachspezifischer Betreuung wohnen können, während sie beispielsweise im Annastift ihre Berufsqualifikation erwerben oder auf eine Transplantation warten. »Wir hoffen, dass bis Spätherbst 2007 in der Fuhrberger Straße 14 sieben Einzelzimmer und eine Krankengymnastik-Praxis geschaffen werden können«, sagt Horst Mehl, Vorsitzender des Vereins.



Rita Wucherpfnig

(bb) »Wenn ich vor einer Krankenzimmertür stehe, bin ich nervös – weil ich nicht weiß, wer mich dahinter erwartet«, sagt Rita Wucherpfnig. Für die Seelsorgerin ist es wie das Kitzeln im Bauch und das Zittern in den Beinen, das ein Schauspieler vor seinem Gang auf die Bühne hat. Das Gefühl verschwindet, wenn sie in das Zimmer tritt, sich vorstellt und von Bett zu Bett geht.

Bei vielen Kranken sprudeln die Worte hervor, sobald die ehemalige Erzieherin und Pfarrsekretärin die richtigen Worte zur Gesprächseröffnung gewählt hat. Welche das sind – das kommt

»Ich bin da und habe Zeit«

Rita Wucherpfnig ist ehrenamtliche Seelsorgerin an der MHH

ihr spontan in den Sinn und unterscheidet sich von Person zu Person. Ein Konzept oder Erwartungen hat sie bei den Gesprächen nicht. »Manche Patienten wollen sich auch nicht unterhalten, einige sind sogar abweisend. Aber das macht mir nichts aus«, sagt die 66-Jährige. Sie war selbst schon Patientin und weiß wie es ist, wenn man seine Ruhe haben will. Ihr eigener zehnwöchiger Aufenthalt im Jahr 1998 war der Auslöser dafür, dass sie sich für diesen Dienst entschieden hat. »Mit meiner Tätigkeit möchte ich etwas Gutes zurückgeben – von dem, was ich damals selbst erfahren habe.« Manche Patienten möchten beten oder über Gott reden. Welche Konfession sie haben, das tritt dabei für Rita Wucherpfnig in den Hintergrund. »Ich bin einfach da und habe Zeit – für das, was in der Situation wichtig ist«, sagt sie: jeden Dienstag für etwa drei Stunden auf Station 16 bei Transplantations- und Krebspatienten. Sie gehe immer anders aus dem Zimmer heraus als hinein. »Oft bin ich froh und erfüllt. Die Gespräche bereichern mein Leben, weil ich über meinen eigenen Tellerrand schaue«, betont Rita Wucherpfnig.

Kontakte statt Karriere

Klaus Bandel engagiert sich im Annastift

(ina) Immer donnerstags fährt Klaus Bandel zum Annastift und versucht, die Patienten auf Station 5 – sie gehört zur Abteilung Orthopädie der MHH – »in Gesprächen von ihrer Krankheit wegzulocken«. Seit einigen Monaten bekleidet der ehemalige Manager dieses Ehrenamt. Die Arbeit in der evangelischen Krankenhaushilfe ist eigentlich fest in weiblicher Hand – Klaus Bandel ist einer von fünf Männern und 60 Frauen, die versuchen, am Krankenbett Trost zu spenden. »Ich bin in dieses Ehrenamt hinein gestolpert«, sagt der 64-Jährige. Im Ruhestand war er weiterhin für Firmen tätig. »Doch ihm brachten diese Arbeiten keine Befriedung mehr«, erinnert sich Klaus Bandel. »Während meines Berufslebens waren Geld und Karriere das Wichtigste für mich, aber das hat sich mit dem Alter geändert«, bekennt er freimütig. Was ihm nun besser gefällt, ist das Gefühl, anderen zu helfen.

Die Engagierten in der Krankenhaushilfe im Annastift machen Lotsendienst, arbeiten in der Patienten-Bücherei oder gehen auf die Stationen zum Besuchsdienst. Klare Vorstellungen von seinem »Dienst am Patienten« hatte Klaus Bandel von Anfang an. »Etwas anderes als Kranke zu besuchen und mit ihnen zu reden,



Klaus Bandel

kommt für mich nicht in Frage«, davon ist er überzeugt. Diese Arbeit macht ihm Spaß und gibt ihm Bestätigung. »Guten Tag, ich bin eine grüne Dame, wie geht es Ihnen?«, so eröffnet er meist das Gespräch. Richtig zufrieden ist er, wenn er zum Abschied ein ehrliches Dankeschön bekommt. »Dann weiß ich, dass ich die Menschen erreicht habe«, sagt er. Danach lässt er sich das kostenlose Mittagessen in der Kantine schmecken und fährt wieder nach Hause – um eine Woche später wieder zu fragen: »Wie geht es Ihnen?«

Ein Stück vom Glück

Katharina Peter hilft Famulanten

(bb) »Ich bin ins Ausland verliebt« – damit begründet Katharina Peter, warum sie zusammen mit fünf weiteren Studierenden den Famulantenaustausch an der MHH organisiert. »Zudem lerne ich gerne neue Leute kennen und ich liebe es, zu organisieren«, sagt die 22-Jährige, die im vierten Semester Medizin studiert. Jeden Montag nimmt sie oder einer ihrer Mitstreiter von 18 bis 19 Uhr in ihrem Büro neben Hörsaal A Bewerbungen von MHH-Studierenden für eine Famulatur im Ausland entgegen.

Diejenigen, die für eine Famulatur in die MHH kommen – im Juli 2007 werden es beispielsweise fünf Personen aus Mexiko, Chile und Tschechien sein – betreut sie zusammen mit bis zu zehn weiteren Studierenden. Sie holen die Menschen vom Flughafen oder vom Bahnhof ab und bringen sie dort auch wieder hin, haben Üstra-Tickets, Unterbringung und Essensgeld organisiert und stellen den Kontakt zu den Stationen her, auf denen sie arbeiten. »Oft kommen spannende Leute und es entstehen mitunter auch Freundschaften«, schwärmt die Berlinerin. Weil sie möchte, dass niemand »hinten runter fällt«, weil er sich keine Bücher



Katharina Peter

leisten kann, hat sie darüber hinaus mit vier Kommilitonen das »Buchfög-Projekt« gegründet: Ab Oktober 2007 soll es möglich sein, sich bei einer Gruppe des AstA Bücher solange auszuleihen, wie man sie benötigt. »Dafür nehmen wir gern Bücherspenden entgegen«, sagt sie. Per E-Mail buchfoeg@web.de könne der Kontakt hergestellt werden.

Weiterhin engagiert sich Katharina Peter im Studierendenparlament und in der Organisation »Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges/Ärzte in sozialer Verantwortung e.V.«. Warum das Ganze? »Ich habe viel Hilfe von Freunden bekommen und im Leben viel Glück gehabt und kann etwas davon abgeben.«

Mister Radio

Christian Hurek engagiert sich seit 19 Jahren für den hauseigenen Klinik-Sender in der MHH

(ina) Christian Hurek hat einen Traum: »Ein Klinik-Radio, das rund um die Uhr Unterhaltung bietet – von Musiksendungen und Gesundheitstipps für Patienten bis zu Sendungen, in denen bekannte Persönlichkeiten ihre Lieblingssongs vorstellen. Seit 19 Jahren ist der 46-Jährige Vorsitzender des Vereins Tonstudio MHH e.V. Er und andere ehrenamtlichen Helfer haben in dieser Zeit das MHH-Radio gemacht: Musik und Unterhaltung des hauseigenen Radios. »Derzeit hat das Klinikradio Sendepause. Wir haben keine Ehrenamtlichen, die regelmäßig und kostenlos ihre Freizeit opfern«, bedauert Christian Hurek. Zu den prominentesten Ehrenamtlichen des Klinik-Radios gehörte Entertainer Detlef Simon alias Desimo. In den neunziger Jahren waren auch zahlreiche Studierende des Aufbaustudiengangs Journalistik von der Hochschule für Musik und Theater mit im Boot. »Doch diese Zeiten sind lange vorbei«, bedauert Christian Hurek.

Trotzdem gibt er das Radio nicht auf. »Das müsste aber von zehn bis 15 Profis gemacht werden, die auch Geld dafür bekommen. Dafür bräuchte der Verein einen großen Sponsor, etwa eine Krankenkasse oder Versicherung«, führt er die Idee aus. Löhnen

würde sich die Sache für den Geldgeber, wenn weitere Kliniken im Großraum Hannover das Radioprogramm für ihre Patienten übernehmen. »Dann hätte der Sponsor zig Tausende von Zuhörern«, sagt Christian Hurek. Und was ist der Motor für seine ehrenamtliche Arbeit? »Mein Traumberuf war Toningenieur«, sagt der Computer-Experte – und außerdem habe ich zuviel positive Energie«, fügt er hinzu und lächelt.

Spenden können bei der Sparkasse Hannover eingezahlt werden: Kontonummer 737933, Bankleitzahl 25050180, eine Quittung stellt der Verein gerne aus.

Christian Hurek



»Sie sind Engel – aber warum?«

Eine Umfrage unter den Damen der Ehrenamtlichen Krankenhaushilfe

(bb) Mehr als 20 Jahre lang engagieren sich »die blauen Engel« – die Damen der Ehrenamtlichen Krankenhaushilfe (EKH) – an der MHH. Es sind derzeit rund 70 Frauen, von denen jede einmal pro Woche drei Stunden da ist – ehrenamtlich. Sie lotsen, betreuen, besuchen und begleiten Patienten und Angehörige. Doch warum tun sie das? Eine Umfrage von Kristina Weidelhofer und Bettina Bandel.



Edda Köhnke, 66 Jahre:

»Ich bin das letzte aktive Gründungsmitglied der EKH und habe vor 29 Jahren die Dienste für die Patienten mit aufgebaut. Damals war meine Schwester an Knochenkrebs erkrankt und wurde in der MHH behandelt. Ich habe sie oft besucht und bemerkt, dass die Schwestern wenig Zeit für die persönliche Ansprache hatten – weil ihre pflegerischen Tätigkeiten sie voll in Anspruch nahmen. So wurde mir klar, dass ich mit meiner Zeit Patienten auf den Stationen helfen kann. Um als Mutter meine drei Kinder großzuziehen, war ich nicht mehr berufstätig. In der Gründung der EKH sah ich eine zusätzliche sinnvolle Tätigkeit. In der MHH vermittele ich seitdem zwischenmenschliche Nähe, das tut den Kranken gut. Viele öffnen sich, wenn ich beruhigend meine Hand auf ihren Arm lege. Oft fangen sie dann erst einmal an zu weinen, erzählen von ihren Problemen im Alltag und in ihrer Familie und später von ihrer Krankheit. Schön ist, dass ich eigenverantwortlich tätig sein kann. Ich bin dankbar für den Austausch mit den Patienten. Vieles in meinem Alltag relativiert sich, nachdem ich mit den Schwerkranken gesprochen habe. Das gibt mir Kraft.«



Jutta Ernst, 67 Jahre:

»Als meine Kinder begannen, eigene Wege zu gehen, suchte ich nach einer Möglichkeit, den Kontakt zur Außenwelt nicht zu verlieren – zumal ich auch Witwe geworden war. Eine Bekannte erzählte mir von der Arbeit der EKH-Damen in der MHH. Da ich ein hilfsbereiter Mensch bin, bewarb ich mich und bin inzwischen 16 Jahre dabei. Seit 2006 bin ich EKH-Vorsitzende, was mehr Arbeit bedeutet, mir aber auch Freude bereitet. Es ist schön, im Kreise Gleichgesinnter diese verschiedenen Aufgaben zu verrichten. Es wird so viel von der Pflicht der Gesellschaft geredet und da ich ja auch ein Teil davon bin, möchte ich mit meinem Einsatz das Leben ein klein bisschen menschlicher gestalten. Die positiven Reaktionen der Patienten bestätigen mich in meiner Arbeit und geben mir Anerkennung.«



Beate Höltje, 58 Jahre:

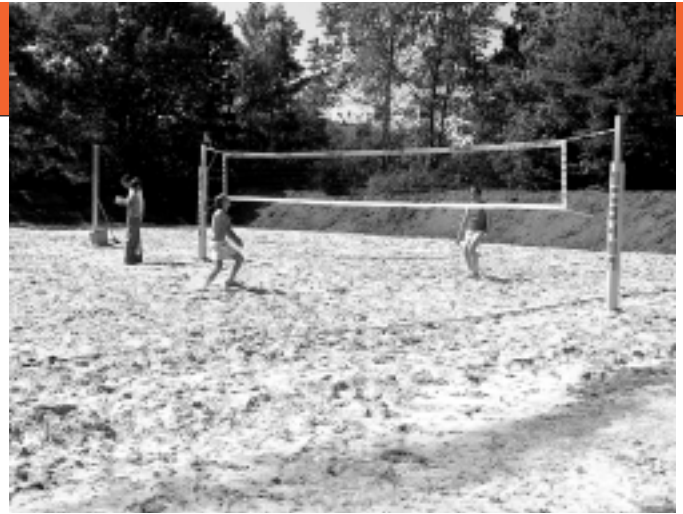
»Mit den Mädchen und Jungs in der Kinderstube der MHH zu spielen, macht mir sehr viel Spaß und Freude. Es gibt dabei viel zu lachen, denn sie haben oft sehr witzige Ideen. Zu einigen, die häufig kommen, weil etwa ihre Geschwister längere Zeit in der Kinderklinik behandelt werden, habe ich sogar engere und schöne Beziehungen aufgebaut. Früher war ich Grundschullehrerin, dann bekam ich meine beiden Kinder, die mittlerweile erwachsen sind, und nun bin ich bereits über zehn Jahre bei den blauen Engeln tätig. Hier merke ich, dass meine eigenen Probleme ganz klein und weniger wichtig werden, wenn ich von den Schicksalen der Patienten erfahre. Dadurch bekomme ich eine andere Sicht auf meine eigenen Dinge und lenke meine Gedanken von ihnen ab.«

100 Tage im Amt

Neue AStA-Mitglieder organisierten Beachvolleyball-Feld

(bb) Für MHH-Studierende und -Beschäftigte gibt es seit dem 30. April 2007 zwei Beachvolleyballfelder auf dem MHH-Gelände – auf der Wiese zwischen der MHH-Kindertagesstätte und dem Wohnheim an der Karl-Wiechert-Allee. Bereits vor rund zwei Jahren hatten die »alten« Mitglieder des Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) mit diesem Projekt begonnen: Sie entwickelten Ideen, sammelten Geld von Sponsoren und ließen sich beraten. Die »Neuen«, die am 14. Februar 2007 gewählt worden sind, führten es fort. Sie und weitere 15 Freiwillige halfen, Drainage, Naturtribüne und Erdwall fertig zu stellen und 300 Tonnen Sand aufzuschütten. Nun wollen sie noch den Erdwall und die Naturtribüne begrünen. Mitte Juli 2007 eröffnen sie die Anlage mit einem großen Turnier.

Die Beschäftigten des Zentrums für Hochschulsport betreiben die Anlage. Sie bieten kostenlose Spielgruppen und Beachvolleyball-Kurse an. Sobald dafür die Termine feststehen, können sie im Internet unter www.mhh-asta.de eingesehen werden. Die AStA-Mitglieder planen ein Online-Reservierungssystem, eine Ballausleihe gegen Pfand und gegebenenfalls Duschkmöglichkeiten. Eine Webcam soll ermöglichen, im Internet zu sehen, ob der Platz gerade frei ist.



Kaum ist der Sand auf dem Feld – schon geht es los:

Der Erstsemester-Referent Martin Müller und sein Freund David Zühlke spielen Volleyball auf dem MHH-Gelände.

Weiterhin organisierten die neuen AStA-Mitglieder, dass MHH-Studierende mit dem Semesterticket ab dem Wintersemester 2007/2008 auch die NordWestBahn nutzen können, die unter anderem bis zur Nordsee fährt. Ab Mai 2007 hat die »Curare« ein neues Layout und eine »kleine Schwester«: das Infoblatt »90 Sekunden«. Es enthält Termine, Links und Adressen und soll einmal im Monat erscheinen. Zudem gab es im Juni 2007 eine MHH-Party und am 22. und 23. Juni 2007 findet das Tropenseminar statt. Dann berichten Referentinnen und Referenten über verschiedenen Themen der Medizin in tropischen Ländern, beispielsweise über Malaria.

Kontakt:

AStA der MHH

Telefon: (0511) 532-5414, Fax: (0511) 532-8414

E-Mail: info@mhh-asta.de

Internet: www.asta.mh-hannover.de

Hilfe für arme Landbevölkerung in Peru

(bb) Erkrankungen der Atemwege durch viel Staub und Ruß in der Luft, mangelnde Hygiene aufgrund der Nähe zur Erde – das müssen peruanische Frauen beim Kochen in Kauf nehmen, die in ärmlichen Verhältnissen in den Anden leben. Denn Öfen gibt es kaum, Steine auf dem Boden bilden häufig die Feuerstellen. So geht es auch den Familien, die im Wirkungskreis des peruanischen Arztes Dr. José Miguel Rueda Pantigozo (siehe Seite 15) leben. Ihnen Hilfe zur Selbsthilfe zu bieten und sie beim Bau von Öfen zu unterstützen – dies ist eines der Ziele, denen sich der Verein »Peruhilfe ALPACA Deutschland« verschrieben hat. Dr. Georg Bohn, Mitarbeiter der MHH-Abteilung Kinderheilkunde, Pädiatrische Hämatologie und Onkologie, hat den Verein zusammen mit zehn Hannoveranern, darunter vier weiteren MHH-Beschäftigten, am 3. April 2007 gegründet. Das Konzept des Vereins lehnt sich an das des französischen Projektes »Association Alpaca« an. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter: www.associationalpaca.eu.

Kontakt:

Dr. Georg Bohn, Telefon: (0511) 532-6711

E-Mail: bohn.georg@mh-hannover.de

RAGH feiert 15-jähriges Bestehen

(bb) Mit einem Einrad-Marathon, Zauberei, Clownerie und Kletterei, Flohmarkt und Live-Musik feiert der Verein Rumänien-Arbeitsgruppe-Hemmingen (RAGH) am 7. Juli 2007 sein 15-jähriges Bestehen. Das große Familienfest findet auf dem Rathausplatz in Hemmingen von 10 bis 21 Uhr statt. Der Erlös kommt rumänischen Waisen zugute. Hauptanliegen der Gruppe ist es, Familienhäuser zu errichten. In ihnen leben zehn Kinder und ein Erzieherehepaar als Großfamilie in einer dörflichen Umgebung zusammen. Vier Häuser mit insgesamt 44 Kindern konnten bereits realisiert werden. Für das fünfte sollen Spenden gesammelt werden – es wurde bereits gekauft, muss aber noch renoviert und erweitert werden. Der Schirmherr des Vereins und Bürgermeister der Stadt Hemmingen, Claus-Dieter Schacht-Gaida, wird das Fest eröffnen. Der Verein freut sich über Spenden auf das Konto 15012099 bei der Sparkasse Hannover (BLZ 25050180). Weitere Informationen erhalten Sie im Internet unter: www.ragh.de.

Kontakt:

Johannes Leonhardt, Vorstandsmitglied des Vereins RAGH und

Mitarbeiter der MHH-Abteilung Kinderchirurgie

E-Mail: leonhardt.johannes@mh-hannover.de